Die Rassenmischung und das Schweizerdeutsch

Autor(en): **Schwarz, F.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **6 (1916)**

Heft 40

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-643277

Nutzungsbedingungen

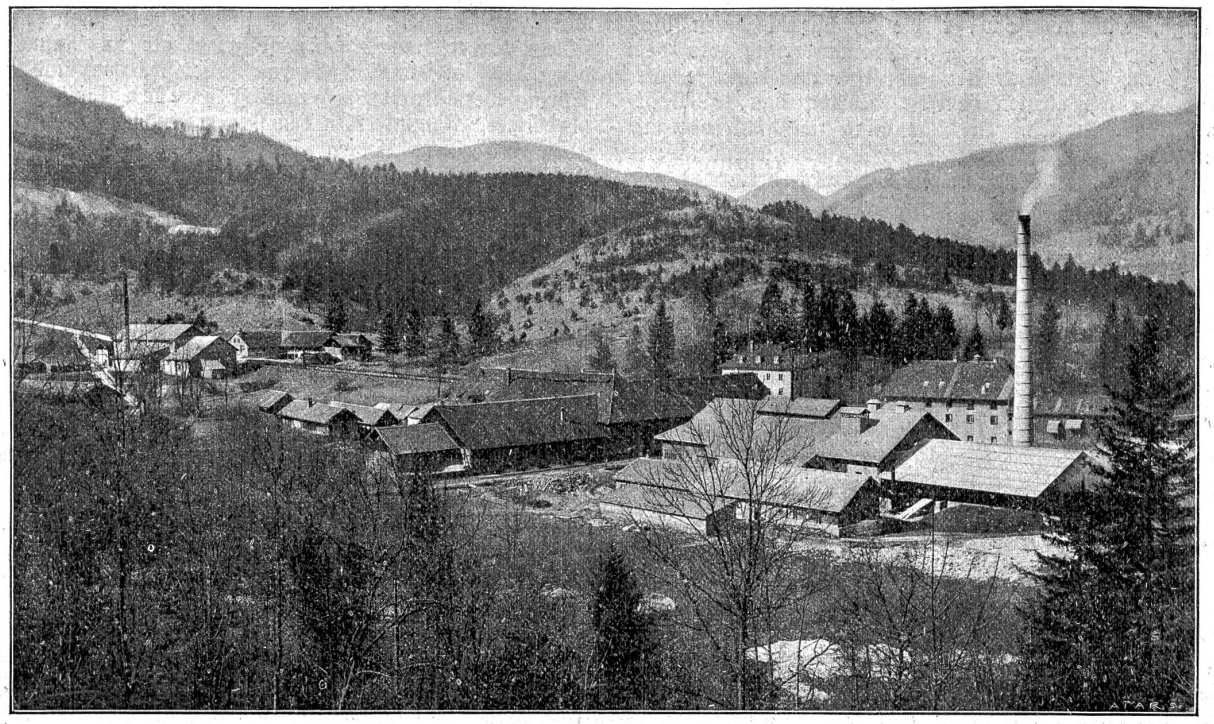
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch



Die Glashütte von Münster (Berner Jura).

glas und alle möglichen Gebrauchssorten und Gebrauchsformen, unter anderem delikate Gläser. — Der Besuch in der Glashütte zu Münster ist außerordentlich lehrreich und interessant. Die Gluthölle, in der die Glasbläser, jene modernen Cyklopen, ihr kunstvolles Handwerk treiben, hinterläßt einen unauslöschlichen Eindruck. Die meisten von diesen Glasbläsern sind eigentliche Künstler; ihre Arbeit wird auch entsprechend bewertet. Die Monatsgage schwankt zwischen 300—1500 Franken. Die Glasbläserkunst vererbt sich denn auch meist vom Vater auf den Sohn. Die Glasbläser bilden noch heute eine streng geschlossene Gilde, die etwas auf sich halten und an der Ueberlieferung eifersüchtig festhalten. Fast alle Glasbläser in Moutier sind Belgier oder Franzosen.

Die Rassenmischung und das Schweizerdeutsch. Von F. Schwarz.

In seinen nie veraltenden Reiseschilderungen aus den Schweizeralpen plaudert J. V. Widmann irgendwo von den zierlich gebauten Leuten des Eringertales, die ihn, wie sie auf ihren Maultieren zur Predigt reiten, an die Sarazenen erinnern. Nun ja. „Was kein Verstand des Verständigen sieht, das ahnet . . ."

Das Wallis weist ziemlich einwandfreie Zeugen auf für das Eindringen dieses arabischen Eroberervolkes, und, was noch wichtiger ist, für dessen bleibende Ansiedlung in den Walliser Alpentälern. Kein Gebiet der Wissenschaft hat sich in den letzten Jahren so regenerationsbedürftig erwiesen wie das der Rassenkunde. Von der Farbe der Haut, der Länge und Breite der Köpfe, von der Sprache wollte man ausgehen und fand überall Uebergänge, Widersprüche, Leute, die nicht zu klassifizieren waren. Török maß bis 3000 verschiedene Linien am menschlichen Schädel und stellte darauf gestützt ein System der Rassen auf — mit dem Erfolg, daß Virchow Ende der achtziger Jahre bei den Oberbayern, einem sehr einheitlichen Volksstamm, alle verschiedenen Schädelformen der Török'schen Einteilung feststellte! Diese Entdeckung beendete die Arbeit der Knochenmesser und mit der Einteilung der Menschheit war's wieder nichts.

In der Schweiz finden wir natürlich auch eine wahre Musterkarte von Rassen. Rein nach somatischem (Körper-) Material wird heute die Bevölkerung Europas in drei Typen eingeteilt. Der erste Typus wäre der Mittelmeertypus, braun, langköpfig, mit dunkeln Augen. Er verbreitete sich bis in den äußersten Norden Europas, wo er die starke Pigmentierung der Haut verlor, blond und helläugig wurde. Wie ein Keil zwang sich zwischen diese beiden der dritte, der alpine Typus, hinein, von Asien kommend — die beiden ersten gemeinsam von Afrika. — Das ist die heute am meisten vertretene Theorie. Wir Schweizer gehören zum alpinen Typus, kämen somit von Asien und wären — immer nach dieser Theorie — mit den Mongolen verwandt. Wem diese Theorie nicht bekannt war, dem wird das Vorkommen der sogenannten Mongolenfalte bei ganz kleinen Kindern ziemlich bedeutungslos gewesen sein. Beginnt man zu beobachten, so findet man die durch diese Falte im Augenlid entstehenden „Schlitzaugen" in den ersten Lebenstagen unserer Kleinen viel häufiger als man denkt.

Ist rein vom körperlichen Standpunkt betrachtet der „Schweizer" also eine Mischung verschiedener Typen durch die Völkerwanderung wie auch seither, so ist unser Schweizerdeutsch eine noch viel eigenartigere Mischung. Leider fehlt noch ein Werk, an Hand dessen wir die Sprachzugehörigkeit unserer Wörter leicht bestimmen könnten. Dabei würden wir romanische und germanische Abstammung in erster Linie feststellen und mit dem Rest nach dem Witzvers des Philologen verfahren: „Was man sich nicht erklären kann, das sieht man stets als keltisch an."

Für das Englische hat Marsch in einer interessanten Abhandlung Berechnungen über die Abstammung der englischen Wörter gemacht. Er ging noch weiter und untersuchte, welche Dichter und auch welche Zeitalter mehr Wörter germanischen als romanischen Ursprungs brauchten. Ploughman brauchte am meisten Wörter deutscher Abstammung, fünfundneunzig gegen bloß fünf französischen

Ursprungs, während Swift die Höchstzahl deren bloß achtundsechzig brauchte, dagegen zweiunddreißig aus dem Französischen. Das Zeitalter Shakespeares brauchte verhältnismäßig am meisten deutsche Wörter, das 18. Jahrhundert am wenigsten. Die Trennung nach Literaturgattungen schließlich ergab, daß in der Bibel am meisten Wörter deutschen Ursprungs verwendet sind, nämlich dreiundneunzig Prozent, nur sieben sind französischer Abstammung.

Aehnliche Forschungen würden bei uns nicht nur sprachkundlich, sondern auch kultur- und wirtschaftsgeschichtlich von großem Wert sein. Wie eng das Schicksal einer Sprache mit dem Schicksal eines Volkes verbunden sein kann, dafür nur ein Beispiel. Im frühen Mittelalter, als die italienischen Städte, Venedig voran, in höchster Blüte standen, das Mittelländische Meer das zentrale Becken der Welt war und die italienischen „marinari" auf allen Meeren fuhren, waren auch die Bezeichnungen der Schiffe, der Schiffsteile und der Winde sogar italienisch. Man sprach von Marinaro, nach denen sich das Minnesängergeschlecht des Marner nennt, man sprach auch von Stanzen, Gabbien, von Bug und Poppa, Pappafigo und Bonaccio. Kalfatern und Bug sind bis heute geblieben, alles andere hat der Atlantische Ozean verschlungen, sogar die italienischen Windnamen, die der liederliche Minnesänger Tannhäuser (geboren um 1220) so lustig anwendet. Holländische und englische Ausdrücke bezeichnen heute die Schiffsteile. Die Geschichte dieser Bezeichnungen ist auch die Geschichte der Meere und ihrer Herrscher.

Aehnlich ging es auf dem Handelsgebiete. Hier kam dem „Lamparter" (Lombarden), dem Kapitalisten des Mittelalters, noch das römische Recht zu Hülfe, um die italienische Sprache dauernd die deutsche bereichern zu helfen. Als die Berner nach dem Sempacherkriege viel Schulden hatten, suchten und fanden sie Geld bei den „Lamparten" der Stadt. Wir „lombardieren" noch heute, diskontieren und einkassieren sind uns sogar beliebte Tätigkeiten — sofern es nicht andere bei uns tun. Auch Saldo, Agio, netto, brutto, Tara, franko, Marke, Porto, Konterbande, Makler, Gant, Falliment und Bankerott sind uns noch ganz bekannte Begriffe!

Wollten wir den Anteil der französischen Sprache an unserm Sprachgut bestimmen, so kämen wir zu keinem Ende, zählt ja doch Goedeke im Grundriß der deutschen Literaturgeschichte nur bis zur Reformationszeit schon 34 Seiten Titel von Uebersetzungen aus der französischen Sprache auf. Im gleichen Zeitraum führt Goedeke nur 13 Seiten Uebersetzungen aus dem Italienischen an. Dies mag ein allerdings ungenaues, aber doch immerhin nicht zufälliges Maß der Beeinflussung von außen sein, und fügen wir bei, daß für die gleiche Periode 31 Seiten Uebersetzungstitel aus dem Englischen vorliegen, so sehen wir, daß diese Angaben auch zuverlässige Wertmesser für die Macht und Ausbreitung der verschiedenen Sprachen sind.

Das Italienische, dessen Einfluß wir nun allein verfolgen wollen, ist natürlich in der Musik die internationale Sprache geworden. Warum, erklärt die Geschichte der Musik ohne weiteres. Weniger leicht zu erklären scheint es uns heute, daß so viele Ausdrücke des Militärs aus dem Italienischen stammen, so Soldat, Schwadron, Kantine, Proviant, Karabiner, Kasematte, Muskete, Kartätsche, Granate, Pulver, Scharmützel, Bresche usw. Geht man der Geschichte dieser Wörter nach, so finden wir sie zum Teil schon im 12. Jahrhundert: sie sind durch die Römerzüge der deutschen Kaiser in unsere Sprache gekommen.

Das sind nun aber nicht Wörter der schweizerdeutschen Mundart, wird man einwenden. Aber gerade unsere Alp- und Milchwirtschaft ist in ihren Bezeichnungen so fast ausschließlich auf Bezeichnungen italienischer oder rätoromanischer Abstammung angewiesen, wie kein Zweig unseres Erwerbslebens.

Verfolgen wir die Tätigkeit eines Sennen! Ist er vom Tal hinauf in den Staffel (italienisch stabio, lateinisch stabulum) gezügelt, so muß er sich morgens schon früh von seinem Lager trennen. Es ist zwar nur im Raum unter dem Dach, in der Gasteren (italienisch casa) und anstatt Springfedermatratzen hat er nur Fienelen (lateinisch fœnil) als Lager. Kommt er in den Feuerraum hinunter, so lärmt schon in seinem kleinen Stall oder in seiner Chebia (lateinisch cavea) der Mutz (lateinisch mutus, der verschnittene Eber), während die Oue, das Mutterschaf (lateinisch ovis) weniger früh wach ist. Die Maischrinder (lateinisch mensis, der Monat) verlassen die Hütte und ziehen der Furgga (lateinisch forca, Gabelung) zu. Die am Figler (italienisch vigilia, Vorabend) bereit gestellte Milch wird aus ihren Gepsen (italienisch gavetta) ins große Kessi (lateinisch catillus) gegossen, das an der Kette des Turners (lateinisch tornare, drehen) über das Feuer gedreht wird. Auch die frische Milch wird aus der Brente (italienisch Brenta) ins Kessi geschüttet und später der Etscher (lateinisch acere, sauer) beigemischt. Kocht im Kessi die Masse, so werden die gefällten Bouen (von lateinisch bullare, aufbrodeln) mit dem Kästuch herausgezogen und zum Käse (italienisch cacio) geformt. Unterdessen bereitet die Hausfrau das Frühstück; nachdem sie mit dem Gohn (lateinisch cogno) den Schweinen gestrige Schotte (italienisch scotta) und ein wenig Sirte (italienisch siero) gegeben hat, hantiert sie weiter mit dem Gätzi oder Gatz (italienisch gazza) und den übrigen Küchengerätschaften, deren Namen deutschen Ursprungs sind. Aus einem Tülung (italienisch tolona) nimmt sie den Kaffeesack, bereitet Kaffee und füllt ein Krüglein mit köstlicher Nidel aus einem kleinen Muttel (lateinisch modius, Form). Die Butterballe entnimmt sie einer kleinen Fättera (lateinisch factura, französisch façon) und Brot ist gestern auf dem Pastroß (italienisch basto, der Saumsattel) heraufgebracht worden, zur Freude der Buben, die es sonst auf einem Gabeli (lateinisch gabalus) hätten heraufstragen müssen. Ist endlich der Zieger aus der Fischela (italienisch fiscella) herausgenommen und aufgestellt, so reut uns bloß, daß wir dem Frühstück nur in Gedanken statt in der Tat beiwohnen können!

Woher nun diese Unmenge von Lehrwörtern im Beruf des Sennen, der uns doch so deutsch vorkommt? Ohne Zweifel haben die Räter die Kunst des Käsemachens in den Alpen sehr früh getrieben. Als die Römer schrittmeile das rätische Volk unterwarfen, wurde es sehr rasch romanisiert. Erst Jahrhunderte später drangen die Germanen, wie in der deutschen Schweiz die Alemanen, in das Alpengebiet ein und lernten dort die Käsebereitung. Wir können aus der Tatsache, daß die meisten mit der Viehhaltung und der Milch- und Butterbereitung im Zusammenhang stehenden Wörter germanischen Ursprungs sind, den Schluß ziehen, daß nur die Käsebereitung den Alemannen neu war. Wirklich wissen wir, daß sie die Heubereitung schon kannten, bevor sie in die Schweiz eindrangen, woraus sich schon auf eine recht hohe Stufe der Viehzucht schließen läßt. Kannten sie aber die Käsebereitung auch schon und gaben ihre frühern Bezeichnungen zugunsten der romanisierten Rhäter der Berge auf, so könnte man den vielen Beispielen, wie leicht der Schweizer, überhaupt der Deutsche, geneigt ist, seine Eigenart, besonders aber seine Sprache, aufzugeben, hiemit ein neues aus der Vorgeschichte unseres Landes beifügen.

Gabe.

Weiße Rosen bring' ich,
Liebster, daß dein Blick sie überglute —
Leise Lieder sing' ich,
Liebster, daß mein Herz drin zu dir flute
Und sich eins im andern selig stärke
Zu dem Tages- und dem Lebenswerke!

Maja Matthey.